

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich 22. 1. 00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Weltzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen, für Arbeits- und Wohnungsgesuche 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 6.

Sonntag, den 7. April 1894.

1. Jahrgang.

Kein Plimsoll da?

Im englischen Parlament trat der 1824 in Bristol geborene Philanthrop (Menschenfreund) Samuel Plimsoll, welcher 1871—1880 Mitglied des Unterhauses war, äußerst rührig und warm für die englischen Seelente ein. 1878 gab er eine Schrift unter dem Titel „Our seamen“, d. i. zu deutsch: „Unsere Seelente“, heraus, die mächtiges Aufsehen erregte und die Profitwuth der Meher oder Schiffseigner scharf angriff, welche sich nicht scheuten, durch Ausfendung fahruntüchtiger Schiffe, die man „schwimmende Särge“ nannte, Leib und Leben zahlreicher Menschen, meist Arbeiter natürlich! — zu gefährden.

Im heiligen römischen Reich deutscher Nation früherer Tage erfreute sich das Geschlecht derer von Dalberg (gebildet seit 1654) eines sprichwörtlich gewordenen Ansehens. Mehrere Mitglieder dieses Hauses hatten durch ihre in den Augen maßgebender Zeitgenossen bedeutenden Leistungen diesen Ruf ihres Geschlechtes begründet. Diese Hochschätzung des Geschlechtes derer von Dalberg äußerte sich darin, daß bei der gelegentlich jeder Kaiserwahl stattfindenden Rittererschlagung zunächst gefragt wurde: „Ist kein Dalberg da?“, damit der etwa vorhandene Angehörige dieses Geschlechtes zuerst vor allen anderen den Ritterschlag empfinde.

Nach einem Dalberg haben wir nun weniger Begehrt, wohl aber müßten wir in den Ruf unserer Ueberschrift ausbrechen: „Ist kein deutscher Plimsoll da?“

Veranlassung zu dieser unserer Frage giebt uns das in der Fußnote genannte Blättlein, welches Leben und Leiden des Seemanns, insonderheit des deutschen Seemanns schildert.*

Die sicherlich von einem „kundigen Thebaner“ im guten Sinne dieses fliegenden Wortes geschriebene Arbeit ist sehr lehrreich, namentlich für „Landratten“.

Unerbittlich aber ehrlich wird der romantische Zauber, der das Seemannsleben für manche Leute umweht, von unserem Schilderer zerstreut und in das Reich der Phantasie verwiesen. Es wird geschildert, wie schwer, aufreibend, gesundheitszerstörend und lebensgefährlich der Seedienst ist. Es wird weiter gezeigt, wie gering die Aussicht in diesem Fache ist, auf einen sogenannten „grünen Zweig“ zu kommen. Weiter wird dargelegt, wie auch auf diesem Arbeitsgebiet der kapitalistische Großbetrieb seine arbeiterfeindlichen Wirkungen ausübt.

*) Des Seemanns Leben und Leiden. Zur Warnung für die aus dem Binnenland, zur Mahnung für die von der „Waterkant“ nach allemöglichen Belegen getreu der Wahrheit geschildert. Berlin, 1894, Verlag der Expedition des „Vorwärts“, Preis 40 Pfg. — Durch die Buchhandlung des Volksboten ist die Broschüre zu beziehen.

Zwei Freunde.

Novellette von A. Skelland.

(Fortsetzung)

Erst nachdem die Thür wieder geschlossen war, griff Charles nach dem Wechsel, sah sich hastig im Gemache um und öffnete ihn dann. Er starrte ein paar Sekunden auf seinen Namen, dann lehnte er sich in den Stuhl zurück und athmete tief auf. Es war, wie er gedacht hatte, die Unterschrift war gefälscht.

Er beugte sich wieder vorüber. Lange sah er und betrachtete seinen eigenen Namen, er bemerkte, wie schlecht er gefälscht war.

Während seine scharfen Augen jede Linie in dem Namenszug verfolgten, dachte er an garnichts. Sein Gemüth befand sich in einer so furchtbaren Erregung, und so seltsam verwirrt waren seine Empfindungen, daß es lange dauerte, bevor er sich klar darüber ward, wieviel diese unsicheren Schriftzüge auf dem blauen Papier bedeuteten.

Bevor er es selbst wußte, fiel eine große Thräne auf das Papier.

Hastig blickte er um sich; dann nahm er sein Taschentuch und trocknete sorgsam den nassen Fleck vom Papier. Er mußte wieder an den alten Banquier in der Rue Bergère denken.

Was ging es ihn denn eigentlich an, daß Alphonse schwächer Charakter ihn endlich zum Verbrecher gemacht hatte? Und was hatte er verloren? Nichts. Denn er hatte ja seinen früheren Freund. Niemand konnte ihm die Schuld beimessen, daß Alphonse zu Grunde gegangen war; er hatte ja ehrlich gehandelt und ihm niemals geschadet.

So dachte er an Alphonse. Er kannte ihn gut genug

Die absolute Allmacht des Schiffers oder Kapitäns über das Schiffsvolk ist zur Genüge bekannt; und dieser Schiffer ist heutzutage nicht mehr der solidarische Genosse der Fahrttheilnehmer, sondern der Beauftragte und Beamte des Kapitals, der einzelnen Kapitalisten und der Aktiengesellschaft, deren finanzielle und sonstige Interessen vor allem zu wahren seine Aufgabe ist, falls er nicht selbst „abgemustert“, d. h. entlassen sein will.

Ein klug ausgestelltes System von Chargen und Rangstufen macht es schier unmöglich, daß das gesammte Schiffsvolk gegen den Stachel des Kapitals (bist in solidarischem Vorgehen. Dies kann gar leicht für Meuterei u. dergl. mehr erklärt und hart bestraft werden.

Interessant ist die Beleuchtung, welche der Arbeitsvertrag der Arbeiter zur See erfährt; dieser stellt sich nach der vorliegenden Kritik in einem noch viel düsteren Lichte dar, als der sogenannte „freie Arbeitsvertrag“ zu Lande.

Einen breiten Raum nehmen ein die Mittheilungen über die bestialische Behandlungsweise, der die Seelente oft seitens ihrer Vorarbeiter, Meister u. ausgeübt sind. Man glaubt, ein Kapitel aus Dantes Hölle zu lesen, wenn man Einblick nimmt in die bei gerichtlichen Verhandlungen vor den Seemännern zu öffentlicher Kenntniß gekommenen Vorgänge, die hier wiedergegeben werden.

Weiter wird die absolute Unzulänglichkeit der geltenden Seemannsordnung bezüglich des Schutzes der Seelente ausführlich dargelegt.

Angesichts dieser Klagen der warm und stoff geschriebenen Broschüre ist wohl der Ruf berechtigt: „Ist kein deutscher Plimsoll da, der die Interessen unserer Seelente gegen Ausbeutung und Mißhandlung wahrnimmt?“

Und wir dürfen sagen: Ja, er ist da! Für alle Enterteten, Entrechteten, Unterdrückten und Ausgebeuteten, für alle Sklaven des kapitalistischen Lohnsystems steht die allzeit wache Socialdemokratie auf der Schanze: also auch für die Arbeiter zur See! Im Volk, im Getriebe der Arbeit, wie in den Volksvertretungen vergessen unsere Genossen auch ihre hartbedrückten und von tausend Gefahren bedrohten Brüder auf See nicht! Unablässig rufen sie ihnen genau wie die Ueberschrift des Schluskapitels der uns vorliegenden Broschüre zu: „Auf, Seelente, vereinigt Euch!“ Und ebenso thun die socialdemokratischen Volksboten ihre Pflicht als deutsche Plimsolls, indem sie in dem gesetzgebenden Körper die Greuel zur See rühend zur Sprache bringen und auf die Unzulänglichkeit der Seemannsordnung und sonstiger einschlagender Gesetze und Einrichtungen hinweisen. Die früher schon genannte Broschüre von Wislicenus (Leipzig, bei Grunow) beschäftigte sich nur mit dem Bau der Schiffe und der Nothwendigkeit, daß derselbe gewissenhafter Beaufsichtigung

zum zu wissen, daß wenn der feine, reine Alphonse so tief gesunken war, er an dem Rande des Lebens angekommen sein müsse, fertig, mit einem Satz aus demselben zu scheiden, bevor die Schande ihn erreichen konnte.

Bei diesem Gedanken fuhr Charles empor. Das durfte nicht geschehen. Alphonse sollte nicht Zeit finden, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen und seine Schande in der Mischung von Grauen und Mitleid zu verbergen, welche stets einem Selbstmörder folgt. Denn sonst würde er ja nicht Rache nehmen können; dann wäre es ja umsonst gewesen, daß er umher gegangen war und seinen Haß genährt hatte, bis er schlecht dabei geworden war. Hatte er seinen Freund für immer verloren, so wollte er jetzt auf jeden Fall seinen Feind bloßstellen; so sollten alle Menschen sehen, welch ein elender, verächtlicher Kerl er war, dieser bezaubernde Alphonse.

Er sah auf die Uhr. Es war halb fünf. Charles wußte, in welchem Café er Alphonse um diese Zeit treffen könne; er steckte den Wechsel zu sich und knöpfte den Rock zu.

Aber auf dem Wege dorthin wollte er noch in ein Polizeibureau eintreten, einem Civilbeamten den Wechsel übergeben, und dann sollte dieser auf ein Zeichen von Charles mitten in das Café treten, wo Alphonse stets von seinen Freunden und Bewunderern umgeben war, und laut und deutlich und für jedes Ohr vernehmbar sagen: „Monsieur Alphonse! Sie sind des Betrages angeklagt.“

Regenwetter in Paris! Den ganzen Tag war es neblig und graufalt gewesen; aber im Laufe des Nachmittags hatte es angefangen zu regnen. Es war kein Guffregen, das Wasser entströmte nicht in ordentlichen Tropfen den Wolken; nein, es schien vielmehr, als hätten

bedürfte. Unser Ungenannter, der Leben und Leiden des Seemanns schildert, hat sein Thema weiter gefaßt und ist der Materie noch viel fester auf den Leib gedrückt. Wüßten seine Warnungen von den „Landratten“ gehört, seine Mahnungen an die von der „Waterkant“ befolgt werden, sie verdienen es beide im höchsten Grade! L. W.

Die zweite Berathung des Elbe-Grave-Kanals im preussischen Abgeordnetenhaus.

(Schluß.)

Finanzminister Dr. Miquel: Wenn die Herren auf die Schwierigkeiten der preussischen Finanzlage hinwiesen, die wesentlich durch die verkehrte Finanzgebarung im Reich verursacht ist, und daraus die Folgerung herleiten, daß wir uns in unseren Ausgaben eine große Reserve auferlegen müssen, so kann ich im allgemeinen nur dem durchaus zustimmen. (Beifall rechts.) Aber ich ziehe daraus andere Folgerungen in Bezug auf diese Vorlage. Gewiß muß man jede Kanalanlage mit großer Vorsicht ins Auge fassen. Ob aber die Gebühren auf den Wasserstraßen so erhöht werden können, daß dadurch eine Verzinsung der Anlage analog der Verzinsung der Eisenbahnen erreicht wird, erscheint mir zweifelhaft. Daß aber die Tendenz dahin gehen muß, auch die Wasserstraßen rentabel zu machen und man Wasserstraßen, deren Unrentabilität von vorn herein außer Zweifel steht, mit großen Bedenken behandeln muß, kann nicht bezweifelt werden. Wir haben allerdings Kanalprojekte, welche eine Rentabilität nicht gut erwarten lassen. Im vorliegenden Falle liegen die Verhältnisse aber anders. Hier haben wir von vorn herein das Recht, die Frage der Rentabilität etwas leichter zu nehmen. Überst bezahlt zwei Drittel der Anlage- und Verwaltungskosten, und der Kanal durchläuft zum größten Theil unser Gebiet. Der Ausdruck noble officium ist mir hier noch nicht ganz genügend. Durch eine eigenartige, nicht durch die natürliche Entwicklung der Dinge herbeigeführte Lage steht Lübeck vor einer Existenzfrage; wenn man dann sagt das Reich sollte eintreten, so ist doch zu entgegnen, daß der Nord-Deisekanal mehr ein preussisches als ein Reichsunternehmen ist, während andererseits der Elb-Gravekanal dem Reich, gar nicht, sondern nur Preußen zu Gute kommt. Nicht also nur ein noble officium, sondern eine moralische Verpflichtung liegt hier vor. Ich meine also, aus der Finanzlage darf man Gründe gegen die Bewilligung des Kanals nicht herleiten. Gerade die Landwirtschaft hat aber auch an Kanälen weit mehr Interesse als an Eisenbahnen. Das muß doch auch stark ins Gewicht fallen; denn ein Kanal wirkt außerordentlich befruchtend auf die von ihm durchzogenen Landestheile. Das wird besonders auf den Elb-Gravelkanal zutreffen; denn die Bedeutung der Kanäle wächst progressiv mit ihrer Länge; auf kurze Kanäle gebe ich sehr wenig. Lübeck kommt durch den Kanal in unmittelbarer Verbindung mit dem Elbe und den durch diese durchzogenen reichen Gebieten, die hervorragenden Vortheil von dem Kanale haben würden. Die noch immer starke Ausfuhr nach den baltischen Ländern würde sich noch erheblich steigern, besonders für gewisse landwirtschaftliche Produkte, wie Zucker. Man hat darauf hingewiesen, daß der Nordostsee-Kanal für die Ostsee verhängnisvoll werden und die Uebermacht Hamburgs noch steigern würde. Ich trete der Ansicht vollkommen bei, daß es durchaus nicht angebracht ist, einzelne Handelsstädte übermächtig zu machen. Die Erhaltung Lübecks liegt ebenso sehr in unserem Interesse wie die von Stettin. Zudem ist das Risiko, das wir bei dem Kanal tragen nicht sehr groß. Wird der Kanal abgelehnt,

die Wolken selbst sich in die Straßen von Paris gelegt und verwandelten sich dort langsam zu Wasser.

Wie man sich auch zu schützen suchte, man wurde doch von allen Seiten naß. Die Feuchtigkeit stahl sich in den Nacken hinein, legte sich wie eine nasse Serviette auf die Kniee, drängte sich in die Stiefel und kroch hoch an den Beinkleidern hinauf.

Einzelne sanguinische Damen standen hochaufgeschürzt in den Hausthüren und warteten, daß der Regen aufhören solle; andere warteten stundenlang auf den Omnibus. Aber die meisten Männer arbeiteten sich unter ihren Regenschirmen vorwärts; nur wenige waren so vernünftig gewesen, das Ganze aufzugeben; sie hatten die Kragen aufgeschlagen, den Regenschirm unter den Arm geschoben und die Hände in die Taschen gesteckt.

Obgleich es noch früh im Herbst war, so herrschte doch schon um fünf Uhr Halbdunkel. Eine einzelne Gasflamme wurde in den engsten Gassen angezündet und eine oder die andere Boutique versuchte durch die dicke, nasse Luft zu strahlen.

Die Menschen wimmelten wie gewöhnlich in den Straßen, stießen einander vom Trottoir herunter und zürten sich gegenseitig ihre Regenschirme. Alle Droschken waren besetzt; sie fuhren vorüber und bespritzten die Fußgänger nach bester Möglichkeit, während das Asphalt-pflaster mit seinem zähen Ueberzug von Schmutz in der matten Beleuchtung erglänzte.

Die Cafés waren überfüllt; die Stammgäste gingen umher und schalten, während die Kellner einander an der Cille fast umrannten. Mitten in der Bemüthung hörte man den kleinen, scharfen Laut der Glöde am Buffet; die dame du comptoir rief einen Aufwärter, während die ruhigen Augen die Aussicht über das ganze Café suchten. In einem großen Restaurant am Boulevard Sebastopol

so würde Albert als Handelsstadt verlassen, und wer den Kanal heute ablehnt, würde ihn später bereuen. (Schluß.)

Abg. Hauptmann (Hr.): Ich und die Mehrzahl meiner Freunde stehen auf dem Standpunkte, daß die Finanzverwaltung im Reich es uns außerordentlich erschweren, für den Kanal zu stimmen. Wir thun es aber sowohl wegen der Vortheile für preussische Landbesitzer als weil wir verpflichtet sind, Albert zu subventioniren. Wir haben in der Fraktion beschlossen, einstimmig für den Antrag Wentorp zu stimmen, ein großer Theil auch für den Antrag und die Gesetzesvorlage.

Abg. Hauptmann (Hr.) will gegen den Kanal stimmen. Abg. Bued (nl.): Wir alle müssen uns bewußt sein, in einem aufstrebenden Staate uns zu befinden. Ich betrachte unsere schlechte augenblickliche Finanzlage als herrührend aus dem gegenwärtigen Mangelverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben. Wir haben daher allen Grund, alles zu unternehmen, was die wirtschaftlichen Verhältnisse aufbessern kann, und gerade Skandale erfüllen diese Aufgabe in hohem Maße. Daher muß man dieser Vorlage zustimmen.

Minister Thiele: Ich bitte, den Antrag Wentorp abzulehnen und den Eisenvertrag in der vorgelegten Fassung anzunehmen. Genau derselbe Antrag hat bereits den Freitag des Kreisles Herzogthum Lauenburg beschäftigt, und er ist vom Kreistage abgelehnt worden. Der Kanal schafft bessere Verhältnisse, als sie jetzt vorhanden sind; wenn der Antrag Wentorp angenommen würde, so würden der Erweiterung des Binnenhafens in Lübeck besondere Schwierigkeiten erwachsen und nicht nur keine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung der Wakenitz-Schiffahrt herbeigeführt werden.

Abg. Wentorp bittet dagegen um Annahme seines Antrages. Wenn der Freitag von Lauenburg gegen denselben gestimmt habe, so komme das daher, daß die Verhandlungen im Kreistage damals überhastet gewesen seien, da die Sache ganz überraschend kam. Geheimrath Fuß entwickelt die technischen Gründe, die gegen den Antrag Wentorp sprechen.

Abg. Richter (fr. Bg.): Auch ich halte die Beitragspflicht Preussens für eine moralische Ehrenpflicht, der wir uns unter keinen Umständen entziehen können. Bei der ersten Vorlage sprachen sich auch die Konservativen für die Vorlage aus. Was hat sich denn seit damals geändert? Ich finde in den hier angeführten Gründen der Konservativen keine Erklärung für diesen Umstand. Wenn die Konservativen jetzt plötzlich so überaus sparsam sein wollen, dann bietet sich ihnen bei der dritten Lesung des Etats noch genügend Gelegenheit zu Abtrüben, aber hier müssen wir eine Ehrenschuld gegen Albert einlösen. Mir scheint, daß die Herren dem Bund der Landwirthe gegenüber wenigstens mit einer Siegestrophäe hier aus dem Landtage zurückkehren wollen, nachdem ihnen das im Reichstage nicht gelungen ist.

Abg. Graf Limburg-Stirum (kon.): Von einer Ehrenschuld kann hier gar keine Rede sein. Wenn von einer solchen die Rede sein kann, dann kann man sich doch nur an die wunden, die den Nord-Ostsee-Kanal gebaut haben. Lediglich aus finanziellen Rücksichten und nicht aus Rachsucht wegen der Annahme des russischen Handelsvertrages stimmen die Konservativen gegen die Vorlage.

Abg. Reichardt (natl.) befürwortet die Vorlage und erhofft vom Kanalbau die Belebung der Handelsbeziehungen zwischen Lübeck und dem Ostseegebiet.

Abg. Richter (frei. Volksp.) hebt hervor, daß die allgemeine Finanzlage Preussens seit der ersten Verabreichung der Vorlage sich nicht verschlechtert habe. Der Ostsee-Kanal sei die notwendige Konsequenz des Nord-Ostsee-Kanals und deshalb werde er für die Vorlage stimmen.

Darauf wird die Debatte geschlossen. Nach Ablehnung des Antrages Wentorp wird § 1 mit großer Mehrheit gegen die Stimmen der meisten Konservativen und einiger Freikonservativen angenommen, ebenso ohne Diskussion der Rest des Gesetzes und der Vertrag mit Lübeck.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Nachwehen der Verhandlungen über den Postetat. Wie verschiedene Berliner Blätter melden, tritt der Direktor im Reichspostamt, Wirkliche Geheime Rath Sachse, demnächst in den — wohlverdienten — Ruhestand. Zwar dementirt die „Norddeutsche Allg. Ztg.“ diese Nachricht mit dem Hinzufügen, daß Herr Sachse wegen — eines Augenleidens — nur einen mehrmonatlichen Urlaub genommen habe, jedoch ist diesem Dementi Bedeutung kaum beizumessen, da die Erfahrung lehrt, daß einem durch die Verhältnisse erzwungenen Rücktritt höherer Beamter anstandshalber eine Erkrankung an diesem oder jenem Uebel voranzugehen pflegt. Wir erwähnen diese Nachricht auch nur, um daran die Erinnerung zu knüpfen,

daß eine Dame am Buffet. Sie war überall wegen ihrer Richtigkeit und ihres liebenswürdigen Wesens bekannt.

Sie hatte glänzendes, schwarzes Haar, welches sie trotz der Mode auf der Stirn geschleift trug. Ihre Augen waren beinahe schwarz, die Lippen voll, über ihnen ein leiser, dunkler Schatten.

Ihre Figur war noch sehr schön, obgleich sie wohl in aller Stille ihr dreißigstes Jahr überschritten haben konnte, und sie hatte eine kleine, weiche Hand, mit welcher sie die zierlichsten Zahlen in ihr Kassabuch und ab und zu ein kleines Billet schrieb. Madame Virginie konnte sich mit den jungen Laffen, welche das Buffet umstanden, unterhalten und ihre Witze pariren, während sie mit den Aufwärtlern Abrechnung hielt und jeden Winkel des großen Saales im Auge hatte.

Eigentlich hübsch war sie nur zwischen fünf und sieben Uhr am Nachmittag — dies war die Zeit, am welche Alphonse regelmäßig das Cafe besuchte. Dann wichen ihre Augen nicht von ihm, sie bekam frischere Farben, ihr Mund war bereit zu lächeln und in ihren Bewegungen lag etwas Nervöses. Dies war die einzige Tageszeit, wo es ihr geschah, daß sie eine verkehrte Antwort gab oder einen Rechenfehler machte; dann sicherten die Rechner und Rechen die Seite.

Dem man glaubte allgemein, daß sie früher ein Verhältnis mit Alphonse gehabt habe, und einige wollten sogar wissen, daß sie noch seine Geliebte sei. (Schluß folgt.)

Daß Herr Sachse war, der in der zweiten Lesung des Postgesetzes für 1894/95 am 8. Februar bei der Befürwortung des Antrages auf Erhöhung der Gewichtsgrenze für den einfachen Brief die Statistik der Reichs-Postverwaltung in ihres ganzen Einkommens zeigte, da er schließlich geäußert war, offen einzugestehen, daß die von ihm angegebenen Zahlen sich mit der dem Reichstage unterbreiteten, alljährlichen Statistik nicht deckten. Wer damals Gelegenheit hatte, die am Bundesrathstische entstandene Verwirrung zu beobachten, wer gesehen hat, wie die Herren die Köpfe zusammenstreckten und rechneten und rechneten, trotzdem aber die Antwort schuldig blieben, dem wird das „Augenleiden“ des Herrn Sachse verständlich erscheinen.

Auch ein „Nothleidender“! Aus Berlin schreibt man der „Schles. Ztg.“: In dem Luxus mit Blumen als Tafeldekorationen wird jetzt allgemein den Orchideen der Vorzug gegeben, für die enorme Preise bezahlt werden. Kürzlich gab ein schlesischer Grundbesitzer, der in Berlin ein sehr großes Haus macht, ein Diner, zu welchem die ersten Treibhäuser Belgiens in Anspruch genommen wurden, die eine Kollektion der seltensten und ausgefeiltesten Exemplare lieferten, für die ein Betrag von mehreren tausend Mark aufgewendet worden ist.

Die Manuierung des Herrn Miquel vom Revolutionär zum kapitalistisch-junkerlichen Schutzpatron wird erklärlich, wenn man erfährt, in welcher Weise er es verstanden hat, als „Geschäftsmacher“ sein Schicksal zu scheitern. In dem dieser Tage stattgehabten Beleidigungsprozeß Miquel contra Mack-Schweinhagen, sagte der jetzige preussische Finanzminister als Zeuge aus, er habe als Geschäftsinhaber der Diskonto-Gesellschaft vom 15. November 1869 bis 31. Oktober 1873 1,338,730 Mk. 10 Pf. bezogen. Also weit über 100,000 Thaler pro Jahr. Da Herr Miquel aber auch zugleich Direktor der Provinzial-Diskonto-Gesellschaft und außerdem noch sechs- bis achtfacher Aufsichtsrath war, so kann man sein damaliges Jahreseinkommen auf weit über 450,000 Mk. veranschlagen. Für Leute in solcher Situation ist die „bestehende Ordnung“ unantastbar und jeder revolutionäre Fortschritt von Schaden, daher vergaß Herr Miquel auch seine Vergangenheit.

Ein Pfaffe machte in Hamm den Versuch, einen durch lange Krankheit in's Elend gerathenen Arbeiter, der als Socialdemokrat bekannt war, zu bestimmen, in einer Versammlung im katholischen Gefellenhaus öffentlich zu erklären, er habe mit der Socialdemokratie nichts mehr zu thun. Der Pfaffe versprach sich von dieser Erklärung einen großen „Effekt“, wofür dem bedrängten Arbeiter aus der Noth geholfen werden sollte. Der Arbeiter schlug indessen das unverschämte Ansuchen ab und zog es vor, lieber im Elende zu verweilen, als einen Verrath an seiner Ueberzeugung zu begehen. Der Pfaffe dürfte dadurch zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß es etwas anderes ist, als Ueberzeugung eine Idee zu vertreten, als um Geld Predigten zu halten.

Fromme Diebe. Ein eigenthümliches Schicksal scheint über dem sog. Peterspfennig zu walten. Jedermann wird es noch in Erinnerung sein, daß vor einem Jahre aus dem „Peterspfennig“ einige Millionen verschwand und in die Hände einiger Geldmänner durch das „edle“ Börsenspiel gelangten. Neuerdings hapert es wiederum in ganz bedenklicher Weise beim „Peterspfennig“. Der Oberkassirer Faustmann, Kommandeur des Gregorordens und Ritter vom heiligen Grabe hat das Pech gehabt, das Opfer eines — Ueberfalles zu sein, bei welchem ihm 150,000 Lire (etwa 70,000 fl. ö. W.) geraubt wurden. Der fromme Ritter und Oberkassirer verlangt, es möge keine behördliche Anzeige erstattet werden, da er als Unterthan des Papstes vor einem königl. italienischen Gerichte nicht erscheinen will. Unglücklicher Weise kann die Polizei trotz der eifrigsten Nachforschung die „furchigen Banditen“ nicht entdecken, ebenso hat sich nicht die geringste Spur auffinden lassen von dem Vorhandensein eines Raubankalles. Dem sicheren Anscheine nach dürfte die Mär von einem Raubankalle von dem Oberkassirer fingirt (erfunden) worden sein und am Ende entpuppt sich der fromme Mann als ein ganz gewöhnlicher Dieb. Das wäre dann wieder ein Exemplar jener famosen Gattung der Wölfe in Schafskleidern, die immer zahlreicher werden.

Wie die Lohnschinderei zunimmt, erzählt der württembergische Fabrikinspektor. Es kommt, so sagt er, leider auch vor, daß Arbeitgeber, welche ohnedem schlechte Löhne bezahlen, ihren Arbeitern den Betrag der Altersrente von dem bisherigen Lohne abziehen. Auch kam ein Fall zur Kenntniß des Gewerbeinspektors, daß ein Arbeitgeber einen an der Wandsäge verunglückten Arbeiter trotz seiner gänzlichen Herstellungs einen niedrigeren Lohnsatz bezahlte, weil er nicht mehr so leistungsfähig sei, wie vor der Verletzung. — Das Ausbeutungssystem bildet in der That Unmenschen heraus. Dieselben „humanen“ Arbeitgeber werden gelegentlich bei Banketten auch die „Wohlthaten“ der Alters-Versorgung preisen. Sie haben, wie man sieht, allen Grund dazu.

Italien.

Ein Opfer des Militarismus. In Bezug auf die Salbatenmishandlung in Padua, in Folge deren der mißhandelte Nekter gestorben ist, hat der Kriegsminister den General Sironi beauftragt, eine Untersuchung vorzunehmen. Römische Blätter berichten nun, daß der General seine Untersuchung bereits beendet und einen Bericht vorgelegt habe. Sie fügen gleichzeitig hinzu, daß der Vorfall durch die radikalen Blätter „bedeutend übertrieben“ sei. Dem gegenüber halten jedoch die Berichte aus Padua an ihrer ersten Darstellung fest. Einer der beteiligten und nunmehr in Arrest befindlichen Offiziere

ist der Baron Blanc, Sohn des gegenwärtigen italienischen Ministers des Aeußern und Senators Blanc. Wie die „Gazzetta“ von Venedig mittheilt, sind zwei Offiziere in den an die Meichschule anstehenden Häusern erschienen, um zu konstatiren, ob man von ihren Fenstern die Vorgänge im Hofe tatsächlich übersehen könne, und gleichzeitig um den Bewohnern derselben strengstens anzuempfehlen, vor dem Gerichte nicht die Unwahrheit zu berichten. Der Deputirte Zabeo, welcher eine diesbezügliche Interpellation an das Ministerium richtete, hat seinerseits eine eingehende Untersuchung vorgenommen, und eine große Anzahl Zeugen verhört, die ihm alle die schändlichen Einzelheiten, über welche berichtet wurde, ausdrücklich bestätigt haben sollen.

Belgien.

Die Carbinenbüchse geht um! Der belgische Ministerpräsident de Vurlet erhielt aus Konstantin eine Büchse, welche große Ähnlichkeit mit den von den Anarchisten angefertigten Geschossen hat. Dieselbe wurde dem Lehrer der Chemie an der Kriegsschule zur Untersuchung übergeben. Die Büchse wird sich wohl als Blech herausstellen.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 5. April 1894.

74. Sitzung.

2 Uhr.

Am Tische des Bundesrathes: Graf Caprivi, Dr. v. Büttcher, Freiherr v. Marschall, Graf Posadowsky, Freiherr v. Verleppsch, Dr. Koch.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die folgende Interpellation der Abgeordneten Dr. Osann, Dr. Paasche und Müller-Dortmund (W.):

„Die Unterzeichneten fragen hierdurch an: 1. Erkennen die verbündeten Regierungen an, daß nach den an vielen Orten hervorgetretenen Schwierigkeiten vom 1. Oktober 1891 an der Fortbestand und die gesunde Entwicklung der für den gewerblichen Mittelstand unentbehrlichen Fortbildungsschulen in vielen Theilen Deutschlands ernstlich gefährdet ist? — 2. Verabsichtigen die verbündeten Regierungen noch in dieser Session den Reichstage eine Gesetzesvorlage zu unterbreiten, welche diese Gefährdung des Fortbildungsschulunterrichts beseitigt, ohne die religiösen Interessen zu schädigen?“

Staatssekretär Dr. v. Büttcher erklärt sich bereit, die Interpellation sofort zu beantworten. Zur Begehung derselben erhält das Wort

Dr. Osann (W.): Nach der Novelle zur Gewerbeordnung ist der Fortbildungsschulunterricht nur gestattet, wenn die Unterrichtsstunden so gelegt werden, daß die Schüler nicht gehindert werden, den Hauptgottesdienst oder einen mit Genehmigung der kirchlichen Behörden für sie eingerichteten besonderen Gottesdienst ihrer Konfession zu besuchen. Ausnahmen davon sind nur bis zum 1. Oktober 1894 gestattet. Von diesem Tage an ist somit der Fortbestand einer großen Zahl von Fortbildungsschulen gefährdet, da es nicht gelungen ist, mit den kirchlichen Behörden eine Vereinbarung über die Verlegung des Hauptgottesdienstes zu treffen. Es liegt aber kein Grund vor, die Sonntagsruhe auch auf die geistig-bildende Thätigkeit der Schule auszudehnen, zumal viele Leute die Fortbildungsschulen überhaupt nur an Sonntagen besuchen können. Gerade der Sonntags-Unterricht ist für die kleinen Handwerker von dem größten Werth. Diejenigen, die eine Fortbildungsschule besuchen, können auch in den Nachmittagsgottesdiensten gehen.

Staatssekretär Dr. v. Büttcher: Die Antwort mußte nach dem Wortlaut der Interpellation sehr kurz ausfallen. Mit der ersten Frage hat der Bundesrath sich bisher noch nicht beschäftigt, er konnte daher auch Maßnahmen, wie sie die zweite Frage anregt, noch nicht treffen. Ich kann aber mittheilen, daß die preussische Regierung einen Antrag vorbereitet, um eine weitere Zeit zu gewinnen zu Vereinbarungen mit den kirchlichen Behörden. Zwar sind in 23 Regierungsbezirken Preussens alle Schwierigkeiten gehoben worden, in anderen aber bestehen sie fort, und doch kann nicht verkant werden, daß die Fortbildungsschulen ein großes Bedürfnis für unser gewerbliches Leben sind. Wie die Dinge aber bei uns heute liegen, kann der Unterricht nicht immer an Wochentagen erteilt werden, man muß den Sonntag zu Hilfe nehmen, schon weil vielfach sonst gar nicht die nöthigen Lehrkräfte zu erlangen wären. In verschiedenen Landestheilen hat sich auch eine Vereinbarung treffen lassen, ohne daß die kirchlichen Interessen benachtheiligt werden. Es muß dabei allerdings Entgegenkommen von beiden Seiten gezeigt werden. Um ein solches zu ermöglichen, hat die preussische Regierung beim Bundesrath ein Gesetz beantragt, durch welches das Provisorium bis zum 1. Oktober 1897 verlängert werden soll. Der Reichstag wird sich mit einer bezüglichen Vorlage noch zu beschäftigen haben.

Frhr. v. Stumm (W.): Ich muß darauf hinweisen, daß die Bestimmung der Novelle zur Gewerbeordnung auf einem Kompromiß beruht und daß dieses auf die ausdrückliche Erklärung des preussischen Handelsministers hin zu Stande gekommen ist, daß es sich bis zum 1. Oktober 1894 sehr wohl ermöglichen lassen werde, eine Neuregelung des Fortbildungsschulunterrichts zu treffen. Konserervative, Reichspartei, Zentrum und Nationalliberale stimmten deshalb dem damaligen Kommissionsantrage zu. Wir dürfen nicht verkennen, daß unsere heutige Jugend weniger unter dem Mangel an Wissen leidet, sondern am Mangel an sittlicher und religiöser Erziehung. Man mußte deshalb dem Provisorium eine bestimmte Grenze ziehen, sonst hätten die Kommunen gar keine Vereinbarung mit den Kirchenbehörden versucht, sondern hätten die Sache einfach auf die lange Bank geschoben. Es läßt sich für die heutigen Sonntagsschulen leicht eine Vereinbarung treffen dahin, daß der Unterricht am Sonntag Nachmittag erteilt wird.

Preussischer Handelsminister Frhr. v. Verleppsch: Es ist richtig, daß die Regierung vor drei Jahren die Sonntagsheligung auch für die Fortbildungsschulen als Grundsatz anerkannt hat. Sie hat aber mit der Mehrheit des Reichstages die Ansicht verfochten, daß der Sonntagsunterricht für diese Schulen unentbehrlich sei. Ich war allerdings damals der Ansicht, daß es gelingen werde, die entgegenstehenden Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Das ist leider bis jetzt nicht gelungen, namentlich nicht, soweit der Zeichenunterricht in Frage kommt. Für diesen brauchen wir nun einmal Tageszeit und eine ruhige Hand. Beides ist nur zu erlangen an den Sonntagsvormittagen. Für die Kirche wäre es am besten, wenn man vor Beginn des Unterrichts einen Gottesdienst einrichtete, da dann die jungen Leute noch frisch und eindrucksfähig sind. Theilt man den Unterricht in einen Früh- und Vormittagsunterricht, zwischen denen der Hauptgottesdienst abgehalten werden soll, so wird man schwerlich viele Schüler in die Kirchen geben sehen. Wird das bestehende Provisorium nicht verlängert, so wird das Fortbildungsschulwesen ernstlich gefährdet, und von diesem Gesichtspunkt aus bitte ich Sie, den Entwurf, der Ihnen zugehen soll, zu prüfen.

Dr. Bachem (B.): Ich stehe vollkommen auf dem Standpunkte der Gewerbeordnungsnovelle, die das äußerste Entgegenkommen bezeugt, das sich denken ließ. Es waren drei Jahre Zeit zu Vereinbarungen gelassen, und wenn es in dieser Frist nicht gelungen ist, ein Abkommen zu treffen, so wird es in drei weiteren Jahren auch nicht möglich sein. In den katholischen Ländern ist

es auch so viel mir bekannt, überall einzufragen, einen besonderen Gottesdienst für die Fortbildungsschüler einzurichten. Das Entgegenkommen der katholischen Geistlichen hat es also ermöglicht, daß — wie Herr Mann bemerkte — die Katholiken hier besser gestellt sind, als die Protestanten. Die protestantische Kirche geht aber in vielen Fällen von der einmal festgesetzten Zeit für den Hauptgottesdienst nicht ab. Man kann ihr darin keine Vorschriften machen, der Staat muß die Einrichtungen der Kirche respektieren. Ich verbinde hier für die Verlegung des Fortbildungsschulunterrichts auf die Werktage. Für den Unterricht am Sonntag sind weder Lehrer noch Schüler besteuert. Auch der Religionsunterricht ist nach meinem Dafürhalten bei gutem künstlichen Licht wohl möglich. Man könnte aber auch an einem Wochentage einige Vormittagsstunden dafür bestimmen. Gegen den Unterricht an den Werktagen sind aber vor Allem die Lehrerinnen, die es nicht gerne sehen, daß ihnen die jungen Leute für einige Stunden entzogen werden. Die jungen Leute sollen aber nicht nur ihr Handwerk, sondern auch noch manches Andere lernen. Deshalb muß man es den jungen Leuten ermöglichen, Sonntag die Kirche zu besuchen. Der Entwurf der preussischen Regierung wird somit auf freundschaftliches Entgegenkommen seitens meiner Freunde nicht rechnen dürfen.

Dr. Meyer (Hq.): Als man das Provisorium schuf, glaubte man, es würde von beiden Seiten in der Frage Entgegenkommen bewiesen werden. Solches haben aber selber die Kirchenbehörden in Berlin nicht gezeigt, obwohl die städtische Schulverwaltung kein Wertesjahr hat vorübergehen lassen, ohne von Neuem vorstellig zu werden. Man hat es schließlich rathlos zurückgelassen, für die Fortbildungsschüler einen besonderen Gottesdienst mit dem Charakter eines Hauptgottesdienstes einzurichten, man hat es selbst abgelehnt, einen solchen Gottesdienst auf Kosten der Stadt zu veranstalten, mit der Motivation, daß man nicht die Hand dazu bieten wolle, daß überhaupt noch am Sonntage unterrichtet werde. So haben wir es, nachdem wir einen Paragraphe geschaffen, der eigentlich in die Kirchenordnung gehörte, erleben müssen, daß die Kirchenbehörde einen Paragraphe macht, der in die Gewerbeordnung gehörte. Ich gebe zu, daß für die meisten Unterrichtsgegenstände die Verlegung auf die Werktage möglich ist, aber nicht für den Zeichenunterricht. Für diesen müssen wir ein für längere Zeit gleichmäßiges Licht haben. Dieses können wir an den Werktagen Nachmittags nicht haben. Diese Personen, die heute mit Lust und Liebe an dem Zeichenunterricht theilnehmen, würden auch an Werktagen auch nicht im Stande sein. Das ist aber entscheidend sein Vortheil für unser Handwerk, für das das Zeichnen von größter Wichtigkeit ist, und zwar für Handwerkszweige, von denen man das Schiller nicht angenommen hätte. So kenne ich einen Konditor, den man einen Michel Angelo der Küche genannt hat. Das mangelnde Entgegenkommen der kirchlichen Behörden dürfte also eine sehr reichliche Entschädigung ersichtlich gekriegen, und wir werden, um das zu verstehen, dem angeklagten Vortrage der preussischen Regierung gern zustimmen.

Dr. Kropatschke (Hq.): Man kann es den Kirchenbehörden nicht verargen, daß sie ihre Hand nicht dazu bieten wollen, daß weiterhin Unterricht am Sonntag erteilt werde. Der Sonntagsunterricht widersteht eben zu sehr den Interessen der Kirche.

Wurm (Sd): Es ist hier sehr viel von kirchlichen Interessen, aber sehr wenig von den Interessen der Schüler gesprochen worden, die nun einmal den Sonntag für sich beanspruchen. Wir haben diesen Standpunkt bereits im Jahre 1891 vertreten, aber wir haben nicht die gehörige Unterstützung gefunden. Der Fortbildungsschüler wird heute gezwungen, nachdem er sich den Tag über müde gearbeitet, auf seine Kosten des Abends und an den freien Sonntagen Unterricht zu nehmen, und zwar nur aus dem Grunde, weil es im Interesse des Unternehmertums liegt. Der Fortbildungsschulunterricht ist aber überhaupt nur möglich, wenn unser Volksschulwesen ein so miserables ist. Wegen der großen Zahl von Schülern, die in einer Klasse zu unterrichten sind, kann die Volksschule das Ziel nicht erreichen, daß sie eigentlich erreichen sollte. Deshalb hat man die Fortbildungsschulen in's Leben gerufen. Man sagt, für den Zeichenunterricht sei eine ruhige Hand nötig. Für jeden anderen Unterricht aber braucht man doch fähig einet ausgeübten Kopf. Dieser ist aber bei den Handwerkslehrlingen nicht voranzusehen, wenn sie sich den Tag über abarbeiten müßten. Die Regierungen sollten hier einmal energisch vorgehen und den obligatorischen Wochentags-Vormittagsunterricht einführen. Aber sie thun das nicht, weil sie stets zu viel Rücksicht auf das Unternehmertum nehmen. Es wäre auch kein Schanden, wenn das angeklagte Gesetz nicht zu Stande käme, denn alsdann träte die Gewerbeordnungsnovelle in Kraft. Daß dies durchführbar, zeigt das Beispiel Badens, vor Allem das der Stadt Mannheim, wo man den obligatorischen Fortbildungsschulunterricht an den Wochentagen eingeführt hat. Unsere Unternehmer fräuben sich dagegen freilich, denn sie wollen den Lehrling möglichst ausbeuten. Daran werden wir auch nichts ändern. Verlegen wir den Unterricht auf die Wochentage, so wird der Lehrling darum doch keinen freien Sonntag haben, sondern der Meister wird ihn beschäftigen. Wir wollen aber den freien Sonntag für die Lehrlinge, wir wollen ferner, daß das kirchliche Interesse dabei ganz aus dem Spiele bleibe. Der Unterricht muß an den Wochentagen erteilt werden. Von einem Tagesunterricht in der Woche kann freilich nicht die Rede sein, denn es handelt sich meist um einen Nachunterricht, zumal die Schüler nach demselben meist noch einen weiten Weg zurückzulegen haben. Tritt aber die Regierung in dieser Frage jetzt den Rückzug an, dann darf sie sich nicht wundern, wenn überall partikularistische Bestrebungen das Haupt erheben. In Völk hat man so wie so schon von dem Vorgehen der Regierung den Eindruck, sie wolle wohl den Belz waschen, aber ihn nicht nachmachen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Müller (Hq.): Wir haben uns im Jahre 1891 auf den Boden des Kompromisses gestellt, aber wir haben doch ausdrücklich betont, daß wir den Fortbildungsschulunterricht am Sonntag für notwendig halten. Wir wollen nichts weiter, als die Uebergangszeit verlängern, da sonst das Fortbildungsschulwesen wirklich gestört, ja gefährdet werden könnte.

Schall (Hq.): Ich möchte der Annahme widersprechen, daß die evangelischen Kirchenbehörden es an dem nötigen Entgegenkommen hätten fehlen lassen. Sie haben nur ganz unerfüllbare Anforderungen, die an sie herantraten, zurückgewiesen, und es hat den Anschein, als habe die Regierung nicht den nötigen Druck auf die Gemeinde im Sinne des Gesetzes geübt, um solche Anforderungen zu verhindern. Man kann den Unterricht in den Fortbildungsschulen ganz gut in der Woche und Sonntags außerhalb der Kirchenstunden erteilen. (Beifall rechts.)

Darmit schließt die Besprechung. Die Interpellation ist damit erledigt.

Darauf verlag sich das Haus.
Nächste Sitzung: Freitag, 1. Uhr. (Interpellation v. Kardass, betr. die Ausprägung von Reichsilbermünzen, S'emp'leff'ndr. v. r. l. a. g.)
Schluß 5 1/4 Uhr.

Der neue „Kraus“ in Paris.

Seit dem Bomben-Attentat in der Madeleinekirche sind kaum einige Wochen verfloßen und Mittwoch hat schon wieder eine Explosion Paris in Schrecken veretzt. Es giebt wohl Schrecken, an die man sich mit der Zeit gewöhnt, aber der Bombenschreck gehört nicht zu ihnen. Die hinterlistigen neuerlichen Attentate kommen unversehens und Niemand ist vor ihnen sicher. Weder Reich noch Arm, weder Kind noch Greis werden vor den Splittern der Mordwerkzeuge verschont. Selbst die Wohlthätigen der Armen sind vor den Anschlägen der Mordbuben nicht sicher, wie die Attentate in den beiden

armlichen Hotels in der Rue St. Jacques und in einer Vorstadt von Paris beweisen. Und das schlimmste dabei ist, daß es absolut kein Mittel giebt, die Mordanschläge zu verhindern. Die Polizei erweist sich als ohnmächtig, denn die Massenerhaftungen der letzten Wochen haben, wie es sich Mittwoch gezeigt hat, die Sicherheit keineswegs, oder wenigstens nicht in erheblichem Maße gefördert. Die Bomben knallen nach wie vor mit unheimlicher Regelmäßigkeit, und selbst die Hinrichtungen von gefangenen Bombenverfertern verfehlen ihren Zweck. Sie stärken vielmehr den krankhaften Ehrgeiz der Verurtheilten, die man „Anarchisten“ nennt. Die Grabstätten Navachols und Vollants sind zum Wallfahrtsort für Hunderte von Narren geworden, vor denen man nicht sicher ist, ob nicht auch sie heute oder morgen zur Sardinien- oder Konservenbüchse greifen werden.

Mittwoch Abend um halb zehn Uhr explodirte in dem Restaurant Foyot in der Rue Baugirard, gegenüber dem Staatspalast, eine Bombe, welche daselbst bei einem Fenster niedergelegt war. Die Detonation war gewaltig. Alle Fensterscheiben zersprangen. Zahlreiche Personen wurden verwundet. Schwer verletzt wurden ein Journalist, der selbst „theoretischer Anarchist“ ist, und eine Dame, welche gerade in dem Restaurant dinsten, sowie ein Kellner, der nach dem Hospital geschafft wurde. Unter ungeheurer Aufregung sammelte sich alsbald vor dem Restaurant eine große Menschenmenge, darunter mehrere Senatoren. Man glaubte, das Palais Luxembourg sei in die Luft gesprengt worden. Der Polizeipräsident Lepine begab sich nach dem Thort. Zwei Individuen wurden verhaftet. Um 10 Uhr Abends wurden drei von den durch die Explosion im Restaurant Foyot verwundeten Personen, welchen der erste Verband in der Apotheke in der Rue Condé angelegt worden war, mittelst Krankentragens nach dem Charité-Krankenhaus gebracht. Es waren der anarchistische „Schriftsteller“ Laurent Taillade, ein 23jähriges Fräulein, welches mit Taillade dinirt hatte, und der 19jährige Kellner Thomazo des Restaurant Foyot. Taillade ist am rechten Auge verwundet, das Augentlid ist weggerissen, die ganze Haut über dem Auge verbrannt, am ganzen Leibe ist Taillade durch Glasplitter verwundet; die Verwundungen sind jedoch nicht lebensgefährlich. Während Taillade verbunden wurde, protestirte er unaufhörlich gegen die anarchistischen Theorien, die man ihm vorwarf. Als ein Assistenzarzt Taillade an dessen Zeitungsartikel und daran erinnerte, daß Taillade am Tage nach dem Bombenattentat in der Deputirtenkammer erklärt hatte, „was liegt an den Dpsern, wenn nur die That schön ist“, — da schrie Taillade, und er verlangte töhneud Chloral zur Schmerzlinderung. Der Urheber des Attentats soll ein etwa 30jähriger Mann in Arbeiterkleidung sein, der die Bombe in den Blumenbehälter an einem Fenster des Restaurants Foyot niedergelegt haben soll und dann entfloß. Wie verkannt, ist ein Individuum verhaftet worden, dessen Signalement den Angaben über den angeblichen Urheber des Attentats entspricht.

Die Sprengmaschine bestand aus einer mit Dynamit und großen Kägeln gefüllten Konservenbüchse.

Der im Innern des Restaurants angerichtete Schaden ist sehr beträchtlich; alle Fenster sind zertrümmert, die Tische sind zerbrochen, und die Decke ist geborsten. Die auf der anderen Seite der Straße liegenden Häuser haben ebenfalls gelitten. Der Zustand des verletzten Kellners ist besorgniserregend. Der Verletzte ist durch viele Glasplitter besonders im Nacken verwundet.

Lübeck und Umgegend.

6. April.

Haben Prokuristen Anspruch auf Unfallrente? Ein Prokurist eines Demontage-Unternehmens erlitt auf der Betriebsstätte dadurch einen Unfall, daß ihm ein abspringendes Eisenstück in's Auge slog und ihn dauernd schädigte. Die Berufsgenossenschaft weigerte sich, dem Kläger eine Unfallrente zu zahlen, da er nicht zu den versicherten Personen gehöre. Das Schiedsgericht sowohl wie das Reichsversicherungsamt bestätigten den Bescheid der Berufsgenossenschaft und wiesen den Kläger mit seinen Ansprüchen ab und zwar aus folgenden Gründen: Auch die kaufmännischen Beamten eines industriellen Unternehmens, insbesondere solche, die sich wie Kläger in einer leitenden und selbständigen Stellung befinden, werden mit dem technischen Betriebe zwar in mehr oder weniger häufiger Berührung kommen, auch wenn nötig gelegentlich darin eingreifen; dadurch werden sie aber noch nicht zu Betriebsbeamten. Im vorliegenden Falle war für eine technisch ordnungsmäßige Durchführung der Demontage durch Entsendung des Plazmeisters nach Ansicht der Firma ausreichend gesorgt. Der als Kaufmann ausgebildete Kläger hatte dagegen die geschäftliche Leitung, besonders also die zweckmäßige und lohnende Verwerthung des gewonnenen Materials zu besorgen. Dabei mag er sich hin und wieder in einer Weise, welche sich dem Verhalten eines versicherungspflichtigen Betriebsbeamten nähert, auf der Betriebsstätte bewegt haben. Allein diesem Eingreifen fehlte das Merkmal einer organischen Betriebs-einrichtung, wie es der Begriff des Betriebsbeamten erfordert. Dem Reichs-Vericherungsamt ist die Vertheilung des Klägers an dem eigentlichen Demontagebetrieb hiernach zu äußerlich, mehr aus dem eigenen Verantwortlichkeitsgefühl des Klägers entsprungen und nicht durch das sachliche Bedürfnis geboten erschienen, als daß es die Auffassung des Klägers, er sei versicherter Betriebsbeamter gewesen, hätte billigen können.

Eine kleine Anempfehlung. Im „Schönberger Anz.“ vom Dienstag, den 3. April, war folgende Notiz enthalten: Der Arbeiter-Turnverein aus Lübeck, der nach hier am

ersten Ostertage einen Ausflug machte, wird sich hier wegen seines unbändigen Benehmens auf dem Bahnhofs zu verantworten haben, da der Vorfall zur Anzeige gebracht ist. Die „Volksboten“ haben sich hier also gut eingeführt. Wir wundern uns nur, daß die Herren vom „Schönberger Anzeiger“ nicht anstatt „unbändiges Benehmen“ „groben Unfugs“ schreiben. Das „unbändige“ Benehmen bestand darin, daß einige Mitglieder des besagten Vereins in den Wartesaal 1 und 2. Klasse hineingerathen waren und dort Bier tranken. Ob der Beamte berechtigt war, den Herren zu erklären, daß Lokal sei für sie verboten, bevor er die Fahkartten derselben angesehen? Daß der Wirth oder das Publikum irgendwie belästigt worden, davon wird ja nichts geschrieben. Hauptsächlich ist es wohl der Haß gegen Arbeiter gewesen, welche sich ihrer Klassenlage bewußt sind, der den Herren die Feder führte. Der letzte Satz der Notiz hat offenbar den Brodneid dikirt. Der „Lübecker Volksbote“ scheint den Besitzern des „Schönberger Anzeigers“ nicht in den Kram zu passen, deshalb versuchten sie in einer Auch-Wieselei uns anzukapfen. Der „Schönberger Anzeiger“ hat für uns zu geringe Bedeutung, als daß wir uns mit ihm beschäftigen sollten. Wir würden ihm sonst zu unverdienten Ruhm verhelfen. Möge er weiter im Verborgenen blühen!

Bekanntmachung für Seefahrer. Minenübung im Kieler Hafen. In der Zeit vom 9.—14. April 1894 findet im Kieler Hafen und zwar im nördlichen Theile der Wieler Bucht eine Minenübung der 1. Matrosen-Artillerie-Abtheilung statt. Das Übungsgebiet wird begrenzt: im Westen und Norden durch den zwischen dem Südbende des Vohrooker Gehlizes bis zum Lazareth in Friedrichsort belegenen Strand, im Süden und Osten verankerte, mit rother Flagge versehene gelbe Facktonnen. Während des angegebenen Zeitraumes ist allen Schiffen und Fahrzeugen jeglicher Art das Passiren des Übungsgebietes, sowie das Ankern innerhalb der Grenzen desselben verboten. Fahrzeuge, welche etwa Baumaterialien oder dergleichen für an der Ufergrenze belegene Baulichkeiten oder dergleichen am Strande zu löschen haben, müssen sich hierzu vorher die Erlaubniß des Kaiserlichen Kommandos der 1. Matrosen-Artillerie-Abtheilung zu Friedrichsort erwirken.

Markt-Verkäufe. Die Arbeiten an der Markt-Bühne sind bereits ziemlich weit vorgeschritten. Auf der Bühne selbst ist man schon mit Plasterungsarbeiten beschäftigt. Die Aufstellung des Eisengitters ist beinahe beendet.

Gewerbe-Anmeldung. Im 1. Quartal 1894 wurden beim Polizeiamt 136 neue Gewerbebetriebe angemeldet. Staatsangehörig waren hiervon 58 Gewerbeinhaber. Am stärksten vertreten war das Handelsgewerbe (50).

Flußschiffahrt. Die Steuerbehörde giebt bekannt, daß nach einer Verordnung des Senats vom 21. Decbr. 1874 die Flußschiffer verpflichtet sind, hinsichtlich der Fahrten, welche sie auf der Obertrave, der Stednitz und der Wadnitz machen, Aufgaben über die Ladung ihrer Schiffe sowie über die Tragfähigkeit derselben zu machen. Die Aufgaben sind in die aus dem Steuerbureau entgegenzunehmenden Kontrollbücher einzutragen und diese Bücher jedesmal in der ersten Hälfte der Monate April, Juli, Oktober und Januar dem genannten Bureau einzuliefern.

Ueber Bord fiel heute Morgen beim Viehhof, wo der Dampfer „Juden“ eine Ladung Vieh löschte, eine Kuh; dieselbe wurde jedoch noch lebend wieder aus dem Wasser herausgebracht.

Hamburg. Zahlungseinstellung. Die Rheberei und Kohlenfirma J. H. Lorenzen u. Co., Hamburg-Altona, hat am 2. April ihre Zahlungen eingestellt; am 3. d. Mts. ist der Konkurs über das Geschäft eröffnet. Da die Inhaber allgemein als Millionäre bekannt waren, wirkte die Zahlungsverlegenheit für Manche überraschend. Es ist eben nicht alles Gold, was glänzt.

Hamburg. Prüfung. Von den 62 Bewerbern um den Berechtigungschein zum einjährig-freiwilligen Dienst haben nur 25 bestanden. Von den Prüflingen wurden 21 gar nicht zur mündlichen Prüfung zugelassen. Ein recht trauriges Resultat. Wie mancher Proletarierjohn hätte ein besseres Resultat erzielt, wie diese „jeunesse dorée“!

Schwerin. Ein kleiner Fortschritt. Der Vorstand der städtischen Schulen hat die Einrichtung getroffen, daß von Ostern d. Js. ab, Schüler der ersten Klassen der Stadt- und Waisenhauschulen, die sich in ganz besonderer Weise durch Betragen, Fleiß und gute Kenntnisse auszeichnen, zur Bürger Schule — wo sie gleichfalls freien Unterricht genießen sollen — verlegt werden. Wir begrüßen diese Einrichtung nur mit — Rückhalt, empfehlen dieselbe aber trotzdem allen Schulbehörden zur Nachahmung.

Güstrow. Sängerverein. Wie die „Mecklenburger Volkszeitung“ schreibt, gedenkt der vor einem Jahre gegründete Arbeiter-Sängerverein in diesem Jahre ein Sängerfest abzuhalten. Dasselbe soll am 10. Juni in Güstrow stattfinden.

Parship. Feuer. Am 4. April, Morgens 8 Uhr, brannte es in der Bleicherstraße im Hause des Tischlermeisters Diebel. Das Feuer soll in der Werkstätte entstanden sein. Die Feuerwehre war schnell zur Stelle und wurde das Feuer in verhältnismäßig kurzer Zeit gelöscht.

Briefkasten.

Nach Schwartau. Gewiß, Annoncen aus Schwartau werden wie Lokale behandelt.

Angelkommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:	
Donnerstag, den 5. April 1894.	
1,30 U. N. D. Fehrmann, Ehler, von Neustadt in 1 Std.	
3,20 U. N. D. Dewa, Krellenberg, von Rahl in 64 Std.	
3,35 U. N. D. Dana, Johannsen, von Stadthorn in 46 Std.	
Freitag, den 6. April:	
3,45 U. N. D. Jyden, Gund, von Malmo in 15 Std.	
4,30 U. N. D. J. P. Dillberg, Bergh, von Kopenhagen in 12 Std.	
4,40 U. N. D. Enda, Dohmer, von Königsberg in 40 Std.	
Abgegangen:	
Donnerstag, den 5. April 1894.	
11,45 U. N. D. Falke, Ehler, nach Fehrmann	
7,30 U. N. D. Germania, de. Flop, nach Gese.	
7,30 U. N. D. Galland, Peterson, von Kopenhagen.	
Freitag, den 6. April:	
6,8 U. N. D. Thor, Maden, nach Malmo	
Schiffsbewegung in der Ostsee.	
D. Falga ist am 5. d. M. in Stockholm eingetroffen.	
D. Europa ist am 5. d. M. in Riga eingetroffen.	

Familien-Nachrichten.

Statt besonderer Meldung.
Als Verlobte empfehlen sich:
Elisabeth Müller
Carl Steder
Sipfelshof, 8. St. Siedel, 2. Abt.,
den 3. April 1894.

Streichfert. Oelfarben

fix und fertig z. Gebrauch,
schön mit Glanz trocknend,
in allen Quantitäten billigst.
!!! Versandt stets prompt!!!
Ferd. Kayser, Farben u. Drogen,
Breitenstrasse 81.

Hochfeine Bronzen für den
Hausgebrauch
zum Bronzieren aller Gegenstände
aus Metall, Gips, Holz u. Pappe etc.
Ferd. Kayser, Breitenstrasse 81.

Kartoffeln

fast 40 Pf. und 50 Pf.,
sachliche billigst,
empfehlen
August Vietig,
45. Fischergrube 45.

Jeden Sonntag Morgen
frischen Schweinebraten
(Speckbraten)
Aug. Scheere,
Hofstrasse.

Diebe Diebe

lieben
Herrn - Hüte,
à Mk. 2,75
sind wieder in allen Größen u. Farben vorrätig
Pfaffenstrasse 9.

Ia. amerik. Speck,
pr. Pfund 65 Pf., empfiehlt
Wilhelm Kalm,
Schüsselbuden 3.

Spazierstöcke

hübsche Auswahl, billige Preise,
empfehlen
August Vietig,
45. Fischergrube 45.

Medicinal-Lotager,
Samos,
Cognac,
empfehlen

F. P. Ahrens,
Siedel, Königstrasse 73.

Cimerbier

Dienstag und Freitag Abends,
sowie
Mittwoch und Sonnabend Morgens
empfehlen

H. Stamer's
Bier- u. Malzextract-Brauerei
Meierstrasse.

Schirmreparaturen
auch Heberziehen
rasch, sauber, billig.

Pfaffenstrasse 9.
Prima alten holl. und hollstein. Käse,
ff. ger. Landmettwurst
bei **H. F. Kieckbusch,** Röhrenstrasse 12.

Außerordentliche

Mitglieder-Versammlung

des Sozialdemokratischen Vereins
am Montag den 9. April, Abends 8 1/2 Uhr, bei Stehr.
Tagesordnung: Vereinsangelegenheiten und Bericht des Vorstandes betreffs
der Referenten-Kommission.
Das Erscheinen aller Mitglieder ist nothwendig. Der Vorstand.

Geschäfts-Eröffnung.

Hierdurch gestatte ich mir die ergebene Anzeige, daß ich hier selbst,
große Burgstraße 33 (Ecke der kl. Gröpelgrube)
eine Ochsen- und Schweineschlachterei nebst Wurstmachelei und Rauchfleisch-
handlung eröffnet habe.
Ich werde bemüht sein, mir das Vertrauen des verehrten Publikums durch Lieferung
guter Waare zu erwerben und halte mich bei Bedarf bestens empfohlen.
Hochachtungsvoll
Franz Schultz.

J. Wulff, Bedergrube 93.
1 1/2 Ltr. Adlerbier 15 Pf.
ff. Doppelsümmel, pr. Flasche 60 Pf.
in bekannter Güte.

Ludwig Hartwig, Obertrave 8,
empfehlen sein Lager in
Steingut-, Glas-, Bürsten- u. leicht beschädigten
Emaile-Waaren
in reichhaltiger Auswahl zu billigsten Preisen.

früher
Hofstrasse 10
jetzt Königstr. 129, Ecke Mühlenstr.
Manufactur-, Woll- und
Weißwaren-Geschäft
von
Carl Schrader.
Neuheiten
in allen Sorten Schürzen, Blousen etc.
zu billigsten Preisen.
jetzt Königstr. 129, Ecke Mühlenstr.
früher
Hofstrasse 10

Brauerei zur Walkmühle.

Am Sonntag, den 8. April:
Großes Concert,
ausgeführt von Mitgliedern der Stadtkapelle, unter Leitung ihres Dirigenten
K. Jakob.
Eintritt 25 Pf.
Die Trappendampfschiffe fahren von 3 1/2 Uhr an stündlich von der Hofstrassenbrücke
nach der Walkmühle und zurück. Anfang 4 Uhr.

Tonhallen

Lübeck, Schmiedestr. 4.
Ich halte meine gut eingerichteten
Wirtschaftsräume
für
Versammlungen und Festlichkeiten
bestens empfohlen.
Clubzimmer vorhanden.
Carl Schlichting.
Kalbfleisch,
per Pfd. von 20 Pf. an.
Oswald Heine, Cronsforder
Allee 32 a.

Prima Ochsenfleisch,
Schweinefleisch,
Lammfleisch,
Kalbfleisch,
sowie sämtliche Wurstsorten
empfehlen
Paul Fröhlich,
Klosterstrasse 13.

Prima Ochsenfleisch,
Schweinefleisch,
Lammfleisch,
Kalbfleisch,
sowie sämtliche Wurstsorten
empfehlen
Oswald Heine,
Cronsforder Allee 32 a.

18. Balauerfohr 18.

Empfehlen mein
Bierlokal
Freunden und Bekannten bei guter und reeller
Bedienung.
ff. hiesige und Export-Biere
Ebenso prima Krummkeßer Kummel
im Detail-Verkauf.
A. Hardt, Balauerfohr 18.

Gute geräucherte Mettwurst
das Pfund 70 u. 80 Pf.
empfehlen
Aug. Scheere
Hofstrasse 27.

500
garnirte Damenhüte
in Preise von Mk. 1 an bis zu den
feinsten, nur hochmodernen Formen u.
vom besten Material angefertigt.
200 garnirte Kinderhüte
zu den denkbar billigsten Preisen.
400 Dh. Herren- u. Knabenhüte
von 30 Pf. an bis zu 4 Mk.
Empfehlen außerdem alle im Pug- u.
Modeschau vorkommenden Artikel.
S. Puyarbeiterinnen u. Wieder-
verkäufer erh. hohen Rabatt. O
Keltene Hüte sowie Garnituren wer-
den in meinem Puyatelier unent-
geltlich angefertigt.
Auf Wunsch wird jeder Hut aus dem
Fenster genommen.
D. Wagner,
40 Hofstr. 40. 40 Hofstr. 40.
Bom. Waghof erster Laden links.
Strengste
Reellität. Austausch gern
gestattet.

Vergnügungen.

Quartett-Verein „Amicitia“
Gesellschafts-Abend
der Sänger
am Sonntag den 8. April 1894,
im Lokale des Herrn Frahm (Concordiagarten)
Anfang 7 Uhr.
Einführungskarten sind bei dem Vorstande und
den Sängern zu haben. Der Vorstand.

Versammlungen.

Öffentliche
Kartell-Versammlung
am Sonnabend den 7. April, Abends 8 1/2 Uhr
bei Leecke.
J. W. W. Mähling.

Zu vermieten.

Die 1. Etage.
Preis 180 Mk. Hundestrasse 13.
Zu sofort oder später eine Wohnung von
2 Zimmern, Küche mit Wasser u. Ausguss, sowie
Keller und Bodenlammer. Preis 150 Mk.
Engelwisch 35.

Die 2. Etage. Friedenstraße 48.
Zum 1. Juli: Eine freundliche Wohnung
3 Zimmer und Zubehör.
Erneftinenstraße 2 a, Hofstenthor.

Die 1. Etage. Engelsgrube 75.
Schönes Zimmer für 2 junge Leute
Burgthorzingel 3, part.

Billiges Logis für ein oder 2 Mann mit
oder ohne Beköstigung.
Alfstraße 39.

Umstände halber sofort: Eine Wohnung
mit Krämerlei zu verpachten.
Näheres Lindenstraße 11 a.

Vermischtes.

Guter Mittagstisch, in und außer dem
Haus, à Couvert 50 Pf.
Frau Burmeister, Krausenstraße 8, Hofstenthor.

Wohnungs-Veränderung.

Johannes Probst,
Uhrmacher,
wohnt jetzt:
Hinter der Burg 5-7.
Uhrreparaturen unterjähr. Garantie.
Jedern 1. Mk. 50 Pf., Gläser 50 Pf.